Münchener Beiträge zur
Interkulturellen Kommunikation

herausgegeben vom
Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde
Institut für Völkerkunde und Afrikanistik
Institut für Deutsch als Fremdsprache
Studiengang Interkulturelle Kommunikation
der Ludwig-Maximilians-Universität München

Band 11

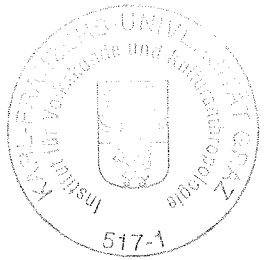
Herausgegeben von Klaus Roth

Waxmann 2001
Münster / New York / München / Berlin

Nachbarschaft

Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Tschechen

herausgegeben von
Klaus Roth



I - 14 340

Waxmann 2001
Münster / New York / München / Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Nachbarschaft : interkulturelle Beziehungen
zwischen Deutschen, Polen und Tschechen /
hrsg. von Klaus Roth. – Münster ; New York ;
München ; Berlin : Waxmann, 2001
(Münchener Beiträge zur interkulturellen Kommunikation ; Bd. 11)
ISBN 3-8309-1039-8

Die Drucklegung wurde finanziert durch den Johann-Gottfried-Herder Forschungsrat und durch Dr. Georg Schroubek.

Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation, Band 11
ISBN 3-8309-1039-8
ISSN 1430-8770

© 2001 Waxmann Verlag GmbH, Münster
www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Alexandra Dohse, München
Satz: Tomislav Helebrant
Druck: Runge GmbH, Cloppenburg
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, DIN 6738

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

Archäologie eines Niemandslands: Deutsch-böhmische Identität und die Gedächtnistopographie des böhmischen Grenzraums

Katharina Eisch, Frauenau

Offenes verschlossenes Forschungsfeld

Nach Eger kommt man über den deutsch-tschechischen Grenzübergang Schirnding, vorbei an LKW-Schlangen, Baustellen, dem berüchtigten Straßenstrich – einst abseits im toten Winkel beider deutscher Staaten gelegen, wird Eger, das heutige Cheb nun überrollt im Durchgangskanal zwischen Ost und West. Die mittelalterliche Stadt ist schwer von Vergangenheit: In einem historischen Spannungsfeld zwischen Böhmen und Deutschland gelegen, bot das Egerland bis in die dreißiger Jahre einen Verdichtungsraum deutscher, tschechischer und jüdischer Kultur; die Grenzlage und das enge Miteinander eines weltläufigen Bürgertums, einer ländlicher Arbeiterschaft und der bäuerlichen Bevölkerung des Egerer Beckens schufen hier ein besonderes Reizklima wechselseitiger Anregung und gesellschaftlichen Konflikts. Bereits früh erwies sich das Grenzgebiet als Nährboden nationalistischer Strömungen und Auswüchse. Hier hatten sich Auseinandersetzungen zwischen Tschechen, Böhmen, Deutschen stets am heftigsten ausgetobt, und hier gärt es auch heute noch gelegentlich; hier gab schließlich Hitler mit seinem Auftritt am Egerer Marktplatz am 3. Oktober 1938 den Auftakt zum Zweiten Weltkrieg.

Über dieselben Wege und Grenzübergänge, über die die deutschen Truppen in die Tschechoslowakei gekommen waren, bewegten sich wenig später Todesmärsche, Flüchtlings- und Vertreibungstrecks, dann auch die Invasionstruppen des 20. August 1968, ließen hinter sich den Eisernen Vorhang als europäische Scheidelinie: Die katastrophalen Grenzüberschreitungen des Jahrhunderts wurden hier im räumlichen Übergang vollzogen, einer unerbittlichen Dialektik von Grenzüberschreitung und Grenzschließung folgend; hier bewegt man sich in der Mitte Europas und im Zentrum europäischer Geschichte – und doch in einer vergessenen, abseitigen Region.

In ein zweites Feldforschungsgebiet geht es von Prag aus in Richtung Nordosten, mit dem Bus bergauf ins Isergebirge, Jizerské Hory nahe der polnischen Grenze. Zu Fuß gelangt man über verwachsene Berghänge, durch vereinsamte Streusiedlungen, idyllische Gebirgsorte, die noch das schwierige Überleben mit Hilfe eine kleinstrukturierten Glas- und Hausindustrie ahnen lassen.

Hier wie im Egerland führte die Feldforschung in Dörfer und Städte mit ihren rußgeschwärzten Zeugen bürgerlicher Stadtkultur und ländlicher Industrien, klobigen Plattenbauten, die alten Ortskernen an Stelle verlassener Häuser und abgerissener Villenviertel mitten eingesetzt wurden. Auf jedem Dorffriedhof finden sich verwüstete Gräber mit kaum noch lesbaren, deutschen Inschriften, manchmal wurden ihnen neuere, tschechische einfach hinzufügt. Unversehens kann man in Wäldern und Lichtungen auf verschüttete Keller und Fundamente unter den Kirschbäumen ehemaliger Hausgärten stoßen. Fremde Straßen, Buslinien, Gasthäuser, Haustüren: Hier hieß es, den Verweisungen des Feldes in ihrer eigenen Logik zu folgen, sich in rätselhaft gezeichneten, zweisprachigen und doppelnamigen Grenzgegenden zu orientieren und durchzufragen.

In solchem Suchen und Wandern setzt sich der Forschungsraum immer neu zusammen, situativ und relativ zum perspektivischen Im-Raum-Sein der Forscherin, und zugleich einer im Gedächtnis vorgezeichneten Karte aus historischem Vorwissen und eigenen Erinnerungen an vorangegangene Aufenthalte folgend. In der Forschungsbewegung öffnet sich der Raum immer neuen Fragen, verschließt sich jedoch der schnellen, eindeutigen Antwort. Diese ambivalente Spannung zwischen Offenheit und Verschlossenheit zeichnet jede Grenze aus – und sie zeichnete auch die Gespräche und Interviews im Feld: Von Oktober 1994 bis ins Frühjahr 1996 forschte ich gemeinsam mit der tschechischen Kollegin Libuše Volbrachtová nach Erinnerungen und Identitäten der noch in Böhmen lebenden Deutschen[1]. Dabei fanden wir uns zunächst mit durchwegs abwehrenden Reaktionen der Befragten konfrontiert: „Soviele Deutsche sind ja nicht mehr da“[2], „das sudetendeutsche Problem löst sich von selbst“[3], so hieß immer wieder, oder: „Hat das einen Sinn [...], das interessiert kaum noch jemanden“[4]. Die Deutschen hier würden ohnehin aussterben, fast alle seien ausgesiedelt, die

[1] Es handelte sich dabei um ein Forschungsprojekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Archäologie eines Niemandslands. Ethnographische Untersuchungen bei den Deutschen in Böhmen“ am Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen unter der Leitung von Utz Jeggle.

[2] Interview 16. 2. 1995, Horní Polubny.

[3] Ebd.

[4] Interview 22. 6. 1995, Jablonec n. N.

Jugend bereits „tschechisiert“[5], erklärte man uns ausführlich schon bei der allerersten Kontaktaufnahme mit einer Gruppe Egerer Deutscher. Nichts mehr zu erzählen zu haben, wurde als Eingangsstatement vieler Interviews und Gespräche zum paradoxen Leitmotiv der Forschung, zum „Initial“, das Utz Jeggle zufolge schon im Vorfeld eines Forschungsgesprächs den „Makrokosmos aller möglichen Stellungnahmen“ vorwegnimmt (Jeggle 1991: 36): Demnach unterlegte bereits der Projekteinstieg in Eger die gesamte Feldforschung mit dem Diktum der Sinnlosigkeit.

Statistisch lassen sich diese resignierten Verweise auf Aussterben und Assimilation der Deutschen Böhmens augenscheinlich begründen: Von drei Millionen Deutschen, die in den Grenzregionen der heutigen Tschechischen Republik siedelten, wurden nach dem Krieg rund 160.000 von Aussiedlung und Vertreibung ausgenommen (Srb 1988: 30), als Facharbeiter, um die sudetendeutsche Industrie am Laufen zu halten, aufgrund einer „Antifa-Legitimation“ oder tschechischer Familienangehöriger. In der Volkszählung von 1990 wiesen sich noch knappe 50.000, etwa 0,5% der Gesamtbevölkerung, als Deutsche aus, die verstreut in einer tschechischsprachigen Gesellschaft leben (Český statistický úřad 1993: 2).

Wenn uns jedoch Gewährsleute regelmäßig beschieden, daß doch die nach Deutschland vertriebenen Landsleute weit mehr wüßten als sie, daß es „egal“ sei, ob hier Deutsche oder Tschechen lebten[6], man „das ruhen lassen [solle], wie das war, die Jungen verstehen das eh nicht“[7], so läßt dies nach weiteren Hintergründen und Konnotationen dieser kollektiven Abwehr fragen. „Ich habe nichts

[5] Protokoll 13. 10. 1994, Cheb. Die deutsche Minderheit wird in kultureller und politischer Hinsicht von zwei Institutionen vertreten, deren Mitgliederbestand durchaus auch Aufschlüsse über die subjektiven Selbstverortungen der gebliebenen Deutschen geben kann: Zum einen agiert seit 1992 die „Landesversammlung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien“ als Dachverband vieler Orts- und Regionalgruppen, dem auch der Egerer Verband angehört. Während diese Gruppen (u. a. als Träger der ab 1992 von Deutschland finanzierten deutsch-tschechischen Begegnungszentren) eng mit bundesdeutschen Vertriebenenorganisationen und der Sudetendeutschen Landsmannschaft kooperieren, verweigert der 1969 unter dem Dach der „Nationalen Front“ gegründete „Kulturverband der Bürger deutscher Nationalität in der Tschechischen Republik“ diese Zusammenarbeit. Beide Verbände klagen über starke Überalterung vor allem unter den aktiven Mitgliedern. Ein beträchtlicher Teil nicht nur der jüngeren Deutschen lehnt jede nationale Organisation ab; viele deutsche Kulturgruppen haben nach der Wende vom alten zum neuen Dachverband gewechselt, viele wahren aber auch bewußt die Loyalität zum alten Kulturverband, der ihnen in schwierigen Zeiten nicht nur in sprachlicher Hinsicht Hilfe und Heimat geboten habe.

[6] Protokoll 24. 2. 1995, Černá Říčka.

[7] Interview 20. 1. 1995, Luby.

zu sagen, [...] ich komme ja nirgends hin“[8] – hier z. B. ist ein Gefühl des Stillstands, des Abgestelltseins am Rand der zivilisierten Welt unüberhörbar. Ein bewegungsloses Dableiben im Nirgendwo, wo sich kein Blick über die Grenze öffnet, läßt sich nicht erzählen, höchstens als Zustand des Stillstands beschreiben. Jurij M. Lotman definiert jede Erzählung metaphorisch als die Überschreitung einer normativen, eigentlich unverrückbaren Grenzstruktur durch einen handelnden Akteur, als dessen Weg zu einem Anderen jenseits der Grenze des Eigenen[9]. Die gebliebenen Deutschen aber verharrten mit dem Rücken zur Wand. An der „Grenze ist immer die Welt aus“, hörten wir, „da ist immer mehr tot alles. [...] da ist Schluß mit allem, ja, es ging nicht mehr weiter“[10]. So war die Randlage am Eisernen Vorhang Anlaß zu verstummen, noch bevor man zu erzählen begonnen hatte – und, auch das scheint paradox, wurde doch zum Ausgangspunkt eines gemeinsamen Erinnerungs- und Verständigungsprozesses, den die Angesprochenen selbst über Monate und Jahre hinweg engagiert mit vorantrieben.

Wo aber erzählt wird, öffnen sich Grenzen, schon in der handelnden Bewegung des Erzählens werden sie überschreitbar. Hier wird die Dynamik von Grenzüberschreitung und Grenzziehung wirksam, die überhaupt erst Grenzen ermöglicht: denn erst durch ihre mögliche Übertretung werden sie als Grenzen thematisiert und müssen von normsetzenden Instanzen entsprechend „geschützt“ und geschlossen gehalten werden, zugleich kann es keine Grenzüberschreitung ohne eine vorab gezogene Grenze, streng genommen also keine „offene Grenze“ geben. Aus dieser Aporie der Grenze folgt eine weitere: nämlich die Gleichzeitigkeit einer materiellen, übertretbaren oder zumindest benennbaren Zone einerseits und einer ungegenständlichen Teilungslinie, eines bloßen „Zwischen“ andererseits. Das gilt nicht nur für territoriale Grenzen, die hier prinzipiell als Ausdruck kognitiver, kultureller Unterscheidungslinien zu verstehen sind. Das Phänomen „Grenze“ verweist auf Differenz und damit auf die Voraussetzung von Wahrnehmung, Sprache und Kultur schlechthin. Grenze wird damit zu einer

[8] Protokoll 2. 5. 1995, Cheb.

[9] Der Kultursemiotiker Jurij M. Lotman umschreibt mit Hilfe der Metapher der „Grenze“ ein normatives, klassifikatorisches Ordnungsprinzip, das auch die Ausgangsstruktur von Erzählungen bildet und dessen Übertretung die Handlung jeder Erzählung konstituiert. Erst die – verbotene – Übertretung dieser kognitiven Grenzlinie läßt eine Erzählhandlung in Gang kommen: Der „Held“ initiiert durch seine Grenzüberschreitung ein Ereignis, das in der statischen Weltordnung der Geschichte nicht vorgesehen ist. Nur dem oder den Akteuren steht der „Weg über die Grenze“ offen; die anderen Figuren – „Helfer“ oder aber „Widersacher“ der Hauptfigur – bleiben unbeweglich, sie bilden die wenig individualisierte „Umgebung des Helden“ und bleiben der einen oder anderen Grenzseite verhaftet, aus der sie sich aus eigener Kraft nicht zu lösen vermögen. Vgl. Lotman 1974: 346 f., Eisch 1996: 86–90.

[10] Interview 20. 1. 1995, Luby.

„kulturellen Tatsache“ – die jedoch immer auch räumlich konnotiert ist, insofern wir uns wahrnehmend und unterscheidend immer auch im Raum situieren.

Vielleicht deshalb bestanden unsere Erzähler und Erzählerinnen mit solcher Entschiedenheit auf der räumlich-gegenständlichen Rückkoppelung ihrer Grenz-Erfahrungen. Zu Interviewterminen wurden Fotoalben oder die „drüben“ erstandenen Heimatschriften bereitgelegt, Pappschachteln mit Fotografien, Schriftstücken, die stigmatisierende Armbinde von 1945, der Totenschein des unter Heydrich hingerichteten Vaters, die gläsernen Musterstücke aus den Arbeitsjahren als Glasschleiferin. Dazu fehlte es kaum einem Bericht an topographischen Darstellungen, detaillierten Orts- und Wegbeschreibungen sowie dem Bemühen, das Erzählte etwa aus dem Fenster zeigend zu verorten. Viele Begegnungen begannen mit Einladungen zu Wanderungen, Rundgängen oder Rundfahrten, meine Mittelsleute führten mich zu verblichenen Aufschriften unter abblätterndem Putz, auf Friedhöfe, zu Ruinen oder mit bundesdeutscher Hilfe renovierten Wallfahrtskirchen, sie zeigten die tschechischen Verteidigungsbunker aus den Monaten der Sudetenkrise ebenso wie an der Westgrenze die Schneise des Sperrzauns und die verödeten Dörfer im kalten Schatten des Eisernen Vorhangs.

Unübersehbar ist dem böhmischen Grenzraum die Vergangenheit eingeschrieben; wie in archäologischen Schichten hat sie ihre Scherben und Trümmer der Landschaft als dem Gegenwartsraum des Forschungsfeldes eingelagert. Im Aufhäufen und Hinzufügen neuer Ereignisse sind die älteren Geschichtszeugnisse gleichsam in tiefere Sedimente abgesunken, die sich jedoch im Profil der Oberfläche abzeichnen und durch Verwerfungen und Abtragungen der obersten Schicht unversehens ans Tageslicht kommen können. So entfaltete sich der Forschungsraum sichtbar und greifbar, begehbar oder zumindest beschreibbar als Symbolkontext von Alltag und Lebenslauf, Kultur- und Zeitgeschichte. In der Gleichzeitigkeit von Materialität und Bildhaftigkeit, von Nähe und Ferne, gegenständlicher Geschlossenheit und semantischer Offenheit reißen die Raumdinge Assoziationen und Bedeutungen an und grenzen sie durch ihr konkretes So-Sein ein (vgl. Korff 1997). Steine und Erinnerungsstücke, Wege und Gassen sind damit mehr als räumliche „Merkorte“ im Sinne Burkes und Halbwachs'; in ihnen ist Vergangenheit selbst materialisiert (vgl. Burke 1991: 293). Ihre Authentizität sichert Erinnerungen und Identität, und im gegenständlichen Kontext der Landschaftsdinge und Bilder schienen die flüchtigen Erinnerungsspuren der Vergangenheit und die komplexe Vielheit der Gegenwart überhaupt erst real zu werden.

1938/1945: Die Grenze des Schweigens und der Verlust der Geschichte

Dennoch konnte es hier kaum darum gehen, den Fluß des Gedächtnisses in starren „Gedächtnisorten“ stillzustellen, die Pierre Nora als Signum einer

geschichtswütigen Gegenwart benennt[11]. Weit eher zeigte sich in den Begegnungen im Feld eine tastende Bewegung des Suchens und des Wiedererinnerns einer verlorenen Kultur. Erst vor dem Hintergrund des Nicht- und Nicht-mehr-Anwesenden kann Geschichte solchermaßen im Anwesenden existent werden: „Das Egerland existiert nicht mehr", hieß es lapidar bei den alten Leuten[12]. Wenn sie auf Wiesen und Brachflächen Schritt für Schritt die verschwundenen Stadtbilder, die Geschäftsstraßen und gepflegten Bauerngründe ihrer Jugend orteten, bezeichneten sie damit auch einen tiefen Bruch kultur- und lebensgeschichtlicher Kontinuität: Es ist eine Grenzlinie des Verlusts, die die Landschaft ebenso zeichnet wie Biographien und kollektive Identitäten, und die die meisten (deutschen wie tschechischen) Informanten an der Jahreszahl 1945 festmachten: 1945, so hieß es stereotyp, seien Häuser, Dörfer und Fabriken weggekommen, deutsche Ortsnamen abgeschafft worden, mit 1945 wurde die Landschaft sprachlos und namenlos.

Wo man „vor '38" aufs Bier und zum Tanz über die Grenze ging, wurde nach dem Krieg „das Sperrgebiet eingeführt", erinnert sich ein altes Gitarrenbauerpaar aus Luby, dem früheren Schönbach im Egerland, „nach '45, '48, '50 ist das weggerissen worden, die Sachen". Und:

> Die ganzen Städte und Dörfer sind umgetauscht, auf tschechisch. [...] Jetzt wenn man wo fährt, wo man, wo man sich nicht auskennt, wenn man mit dem Zug wohin fährt, [...] weiß man ja die Namen nicht, ja[13].

Diese namenlose Landschaft und ihre Geschichte ist nicht mehr die ihre – und doch gehören sie nirgendwo anders hin. Die Entfremdung der eigenen Heimat ist unablösbar vom Weggehen von Nachbarn und Freunden, Eltern und Geschwistern mit ihren 30- oder 50-Kilo-Bündeln, auf Lastwägen und in Viehwaggons, vor sich den Neuanfang im zerstörten Deutschland. Obwohl erst 1946, nach dem Potsdamer Abkommen, eine systematische Aussiedlung der deutschen Bevölkerung einsetzte, benennt das Stichjahr „1945" doch auch dieses Wegmüssen. „1945 sind die Leut' ausgesiedelt worden"[14], so und ähnlich leiteten Interviewte ihre Darstellung deutsch-böhmischer Nachkriegsgeschichte ein – häufig, um sie dann an die Vertriebenen zu delegieren: Man selbst habe „das", eben die Vertreibung nicht mitgemacht[15], die „draußen" wüßten mehr ... So scheint es,

[11] Nora 1990, vgl. auch Augés (1994) Kritik an der Konstruktion fiktiver „anthropologischer Orte".

[12] Interview 12. 12. 1994, Skalná.

[13] Interview 21. 1. 1995, Luby.

[14] Interview 12. 12. 1994, Skalná.

[15] Protokoll 18. 2. 1995, Smržovka.

als sei die Geschichte der Deutschen Böhmens mit über die Grenze gegangen. Hier liegt ein weiterer Schlüsselaspekt des abwehrenden „Wir haben nichts zu erzählen": Nicht vertrieben worden zu sein, entwertet die Lebensgeschichten der Gebliebenen und schließt sie aus der sudetendeutschen „Schicksalsgemeinschaft" aus, die sich nicht über eine gemeinsame Geschichte in Böhmen, sondern dezidiert über die Vertreibungserfahrung definiert. Den entscheidenden Gang über die Grenze nicht mitvollzogen zu haben, heißt, nichts zu erzählen zu haben. Es bedeutet das Abgeschnittensein vom „richtigen" Leben in Deutschland wie auch von der eigenen Historie, in der sich die Gebliebenen nur als unbeteiligte Statisten und Zuschauer begreifen können.

Dabei sind die Nachkriegserlebnisse der Gebliebenen kaum weniger dramatisch und traumatisch als die Erfahrungen verfolgter Tschechen oder vertriebener Deutscher; auch sie handeln von Flucht und Internierung, der Verschleppung zur Zwangsarbeit, von Enteignung, Stigmatisierung und Entrechtung, dem Schließen deutscher Schulen oder dem beruflichen Abstieg, vom gewaltsamen Tod in einer liminalen Schwellenzeit der Willkür und Rechtlosigkeit. Immer aber münden diese Geschichten in die Erfahrung des Verstummens: „Niemand hat sich getraut, auf der Straße deutsch zu sprechen"[16], das Deutsche sei verboten gewesen – so wenig ein solches generelles Verbot historisch belegt ist, so hartnäckig hält es sich im kollektiven Erinnern an das Stichjahr 1945.

Diese drängenden Erinnerungen stehen in einem schwierigen Spannungsverhältnis zu einer als gültig oder legitim begriffenen Geschichte, die Hayden White zufolge ebenso wie jedes andere Erzählen der Autorität einer öffentlich legitimierten Modellstruktur bedarf (White 1981: 12 f.). Die Kinder seien in der Geschichte falsch unterrichtet worden, „die wußten auch nicht, daß hier Deutsche waren, [...] das wußten die Kinder alle nicht", klagt das Schönbacher Ehepaar[17]. Mit dem nationalsozialistischen Einbruch über die Grenze war jede sudetendeutsche Geschichtsbehauptung in der Tschechoslowakei gründlich desavouiert; desgleichen verfiel aber auch das Paradigma einer Kultur und Geschichte zweier Völker in Böhmen dem Tabu der tschechoslowakischen Gesellschaft. Mit den Deutschen hatte man sich auch der Erinnerung an das jahrhundertelange Zusammenleben mit ihnen entledigt. Sie versank im Schweigen: Der verwüsteten Landschaft entspricht ein geschichtliches Vakuum, das die Gefühle schmerzlicher Entheimatung der gebliebenen Deutschen verstärkt.

Insgesamt werden so im kollektiven Symbol „1945" das Leerwerden der Landschaft, der Verlust der Geschichte und die Trennung von Deutschen und

[16] Interview 21. 2. 1995, Černá Říčka.

[17] Interview 21. 1. 1995, Luby. Diese Aussage bestätigt auch die Durchsicht tschechoslowakischer Schulbücher der 1980er Jahre, ebenso wie die Befunde von Manfred Alexander und Reiner Franke; vgl. Alexander 1980, Franke 1980.

Tschechen durch den Eisernen Vorhang zusammengedacht. Trotzdem aber beginnt das Auseinandergehen beider Völker im Erinnern der meisten Befragten spätestens mit der historischen Jahreszahl 1938, also mit der durch nationalsozialistische Agitation hochgetriebenen „Sudetenkrise", dem Münchner Abkommen und schließlich dem Einmarsch der Wehrmacht in die überwiegend deutsch besiedelten Grenzgebiete der Tschechoslowakei. Zeitzeugen erzählen von den Auseinandersetzungen zwischen Anhängern der faschistischen Sudetendeutschen Partei und deutschen Sozialdemokraten, die sich nicht lange aufs Muskelzeigen auf dem abendlichen Korso beschränkten[18], während alte Egeranerinnen über das plötzliche, „bäurische" Trachtentragen der sonst so eleganten Egerer Bürgerinnen spotten[19]. Bilder der von Henlein-Leuten angezündeten Synagogen von Gablonz[20] und Morchenstern[21] haben sich als schreckenerregende Vorzeichen alles Folgenden tief ins Gedächtnis gebrannt (wobei auch das Abbrennen deutscher Häuser einen stehenden Erinnerungstopos an das Kriegsende darstellt). Gemischtnationale Ehen sahen sich einem Druck ausgeliefert, dem viele nicht standhalten konnten – wie überhaupt die ganze gewohnte Alltagswelt abrupt auseinanderzubrechen schien. Bereits 1938 wurde so die Grenze zwischen Deutschen und Tschechen gezogen: '38, so erklärt eine ehemalige Deutschlehrerin aus Schönbach ironisch, sei man ja „heim ins Reich" gekommen, während die im Grenzland ansässigen tschechischen Familien „hineingegangen, nach Böhmen [seien]. Also ins Protektorat, wie's geheißen hat"[22]. Hier aber erinnern sich viele Deutsche auch an die eigene Flucht, an die Flüchtlingsströme sudetendeutscher Antifaschisten und jüdischer Familien ins Landesinnere, bis die Nazis ein halbes Jahr später den Rest des Landes mit Terror überzogen und eine neue Herrschaftsgrenze entlang der alten Sprachgrenze errichteten.

Die böhmische Balance

Im erinnernden Rückblick schließen sich die Schlüsseljahre „1938" und „1945" zu einer breiten, zeitlichen Trennzone zusammen, die schließlich die traditionell binationale Kultur Böhmens in die Vergangenheit verlegte. Die alte Lehrerin faßt dies in eine knappe Formel:

[18] Interview 26. 4. 1995, Cheb.

[19] Protokoll 7. 3. 1995, Cheb.

[20] Tschech. Jablonec nad Nisou.

[21] Tschech. Smržovka.

[22] Interview 20. 1. 1995, Luby.

> Damals, [...] schaun S' her, das war alles Böhmen. Da hat keines gefragt, bist du Tscheche oder Deutscher. Das war Böhmen. Alle haben schön gelebt, bis es dann angegangen ist nach '36, '37, '38, die Krise war da.

Das sei nicht so gewesen „wie Sie meinen", schneidet sie zugleich meine Vorstellungen sudetendeutschen Nationalismus und den Verdacht nachträglicher Idealisierung ab (ebd.). Jenseits des epochalen Einbruchs von Nationalismus und Nationalsozialismus erinnert man sich an ein für ländliche Regionen ungewöhnlich dichtes gesellschaftliches Leben im Spannungsfeld eines deutsch-tschechischen wie eines bayerisch-, sächsisch- oder schlesisch-böhmischen Kommunikationsraums. Im Erzählen aus dem damaligen Alltagsleben erscheint die Erste Republik als eine Zeit offenen Austauschs, der Balance zwischen Grenzziehung und Grenzüberschreitung zwischen den beiden Grenzseiten sowie zwischen den ethnischen Gruppen des Landes. In einem Interview entpuppte sich so eine lebhafte neunzigjährige Dialektsprecherin aus Desná[23] im Isergebirge erst nach geraumer Zeit als Tschechin, die sich wie viele Zeitzeugen und -zeuginnen auf meine Frage hin nur schwer die damalige Umgangssprache vergegenwärtigen konnte: Im damaligen Alltag schien die Sprache kaum ein Thema gewesen zu sein. Nun wird aber gerade die Sprache als eindeutigstes, unhintergehbares Indiz ethnischer Identität gehandelt – und gerade sie weist im böhmischen Raum am deutlichsten auf die alltagspraktische Relativierung und Hybridisierung ethnisch-nationaler Zugehörigkeit. Das entspricht auch dem soziolinguistischen Konzept der Diglossie, d. h. der pragmatischen Bestimmtheit von Spracherhalt, Zweisprachigkeit oder Sprachwechsel[24]. Während sich tschechische Einwohner grenznaher und deutschsprachiger Ortschaften im öffentlichen Alltagsgebrauch des jeweiligen deutschen Dialekts bedienten, wurden vor allem im Sprachgrenzbereich, der sich rund um das tschechische Landesinnere zog, Zweisprachigkeit und gemischtsprachige Kommunikation geübt. Hier hielt sich außerdem bis in die dreißiger Jahre der „Handel", der Austausch deutscher und tschechischer Kinder zum Erlernen der jeweils anderen Sprache. Aber auch wenn viele Zeitzeugen heute noch stolz darauf sind, ein Jahr „im Tschechischen" bzw. „bei'n Deutschen" gelebt zu haben, ebenso wenn sie die Zweisprachigkeit ihrer Kinder

[23] Dt. Dessendorf.

[24] „Sprache als ein kulturelles Merkmal unter anderen wird [...] umgangssprachlich als eine soziale Ressource für die Lösung von Alltagsproblemen behandelt und nicht als ein Kennzeichen ethnischer Identität. [...] Bi- und Multilingualismus entstehen spontan, wo mehr als eine Sprache eine nützliche gesellschaftliche Ausstattung ist" (Kummer 1990: 265).

hervorheben, so begründen sie dies durch den praktischen Nutzen, nicht aber im heutigen, idealistischen Sinn als Akt der Völkerverständigung.

Diese unideologisch gepflegte, alltägliche Bikulturalität steht in deutlichem Widerspruch zu wichtigen Nationalismustheorien wie der Ernest Gellners[25]. Ihm zufolge müßte spätestens die Zuwanderung aus dem agrarischen, tschechischen Landesinneren in deutschsprachige Gegenden und die Ausbildung großer Mischgebiete im 19. Jahrhundert eine Verschärfung nationaler Konflikte und letztlich die Assimilierung des schwächeren Bevölkerungsteils bewirkt haben. Bei Gellner nämlich gilt die kulturelle (und dabei vor allem sprachliche) Homogenisierung als unabdingbare Voraussetzung der aufkommenden Industriegesellschaften, die so die dafür notwendige Kommunikation und Mobilität innerhalb nationaler Macht- und Verwaltungsterritorien sicherstellten. Eben zu diesem Zweck aber scheint die böhmische Alltagskultur zweisprachige Kommunikationsstrukturen, Mechanismen des wechselseitigen Spracherwerbs und Sprachmanagements ausgebildet zu haben, die von einer pragmatischen Selbstverständlichkeit getragen wurden. Natürlich soll dabei nicht übersehen werden, daß diese Bevölkerungsverschiebungen auch nationale Kräfte vor allem aus bürgerlichen Interessenkreisen beider Sprachgruppen auf den Plan riefen, die ihre Auseinandersetzungen um ökonomische Dominanz, Aufstiegschancen im Staatsdienst usw. in die mystifizierende Sprache ethnischer Verdrängungsangst kleideten[26]. Wenn jedoch Volkstumsaktivisten und Schutzvereine schon ab der Jahrhundertwende eifersüchtig auf ein kulturelles Gleichgewicht z. B. im nationalen Proporz deutscher bzw. tschechischer Schulen achteten, so dürfte auch dies eher noch zur Stabilisierung dieser doppelten, zweisprachigen Kultur als zur Assimilierung eines Partners beigetragen haben[27].

[25] Gellner 1991: 161. Ernest Gellner ist ebenso tschechischer Herkunft wie der Historiker Miroslav Hroch, in dessen fundierter Betrachtung der tschechischen Nations- und Nationalismusgeschichte die alltägliche Kontaktgemeinschaft mit der deutschen Sprachgruppe keine nennenswerte Rolle spielt: Auch hier wird deutlich, wie das Ausblenden der Alltagsgeschichte die „große" Geschichtsschreibung beeinträchtigen kann; vgl. Hroch 1985.

[26] Zum sozialpsychologischen Hintergrund des sudetendeutschen Nationalismus vgl. vor allem Jaworski 1977.

[27] Schulen ebenso wie praktisch alle gesellschaftlichen Organisationen wie Vereine oder Parteien traten in der Tschechoslowakei in sprachlicher Doppelung, und dazu meist auch noch in hoher schichtspezifischer Differenzierung auf. Dabei wird immer wieder deutlich, wie sich deutsche und tschechische nationale Gruppierungen in ihren Aktivitäten und Argumentationslinien bis hin zur Wortwahl komplementär verhielten. Auf beiden Seiten bestanden dabei offenkundige Schwierigkeiten, das Gros vor allem der Arbeiterbevölkerung anzusprechen und zu aktivieren; vgl. Eisch 1996: 224.

Nationale Konflikte treten in der Alltagserinnerung der gebliebenen Deutschen, die größtenteils aus der damaligen Arbeiterschaft stammen, hinter den gesellschaftlichen und politischen Differenzen der Vorkriegszeit zurück, die quer zu ethnischen Schichtungen lagen. Die nationalen Grenzziehungen, die Presse, Parteien und Vereine auf ideologischer Ebene eifersüchtig pflegten, wurden im alltäglichen Zusammenleben und -arbeiten konterkariert und ausbalanciert – eine Praxis, die man 1938 unter dem Eindruck von Agitation und Wirtschaftskrise um so leichtfertiger aufs Spiel setzte, je selbstverständlicher und unbedachter man daran Teil hatte.. Den Menschen war nicht bewußt, was sie mit der politischen Realisierung der rituell eingeübten nationalen Rhetorik aufgaben, mehr noch, sie schienen nicht einmal ernsthaft mit deren Übertragbarkeit in die Wirklichkeit gerechnet zu haben. Nur mit dieser Polarisierung ideeller und alltagspraktisch gelebter nationaler Identität lassen sich manche Irritationen des Feldes erklären: so z. B. auch die Tatsache, daß alte tschechische Archivare wiederholt zur Vorsicht bei der Deutung des völkischen Pathos sudetendeutscher Regionalzeitungen mahnten, aus denen ich doch nur ein verzerrtes Bild der damaligen Zeit gewinnen könne[28].

Die überlieferte Mentalität ethnischer Grenzüberschreitung nun bietet sich neben der quantitativen Dezimierung als Minderheitengruppe und dem Verlust der Geschichte als weiterer, dritter Bedeutungsaspekt an, um die Skepsis unserer Informanten gegenüber der (zwangsläufig ethnisch-national differenzierenden) Forschungsfrage nach einer „deutschen" Minderheit zu interpretieren. Rückblickend tut sich eine tiefe, epochale Trennlinie zu dieser binationalen Alltagskultur auf, die sich in den gewaltsamen Grenzüberschreitungen von 1938/39 und 1945, in Verfolgung, Flucht und Vertreibung – und immer auch im Umbau räumlicher Grenzlinien manifestiert: in der Protektoratsgrenze, die zunächst entlang der alten Sprachgrenze die sudetendeutsche von der tschechischen Bevölkerung trennte, dann im Eisernen Vorhang, der endgültig die Trennung von Deutschen und Tschechen festschrieb, der die durchlässige Grenze der Ersten Tschechoslowakischen Republik ablöste und Böhmen von seinen zuvor vertriebenen Deutschen ebenso wie vom westlichen Europa abschloß.

Leben im Dazwischen

Erst Anfang der 60er Jahre begann sich diese Grenze langsam zu öffnen – bis man 1968 im Grenzland wieder Panzer rollen sah, auf denselben Routen über ostdeutsche und polnische Grenzübergänge, die die Wehrmacht 1938 und '39

[28] Protokoll 13. 6. 1995, Jablonec n. N., Eisch 1996: 224.

gezogen war. Für die gebliebenen Deutschen steht „1968" vor allem für gesellschaftlichen Stillstand und politische Repression, die, das ist vor allem den davon betroffenen Deutschen wichtig, für alle galten. Zum anderen bezeichnet das Stichwort „1968" auch die große Auswanderungswelle der Dubček-Zeit und damit ihre letzte, verpaßte Chance[29]: „Der größte Fehler, daß wir dageblieben sind" ist ein Standardmotiv vieler, aber doch bei weitem nicht aller) Interviews.

Diffuser und ambivalenter sind die Bezüge auf die Öffnung des Eisernen Vorhangs ab 1989, die gerade den deutschkundigen Grenzanwohnern neue Möglichkeiten eröffnete – die aber auch in eine verunsichernde und längst nicht abgeschlossene Übergangszeit mündete.

So stecken 1918, 1938/39, 1945, 1968 oder 1989 zeit- und lebensgeschichtliche Epochen ab, sie strukturieren das kollektive Gedächtnis durch zeitliche Grenzen, die jeweils auch mit realen, räumlichen Grenzlinien assoziiert sind. Nach Boris Uspenskij ist ein Geschichtsverständnis, das Zeit solchermaßen in räumlichen Kategorien denkt, zyklisch; Erinnern wird vergleichbar mit einer Rundreise durch gleichsam gegenwärtig anwesende Zeit-Räume – gerade so, wie es die deutsch-böhmischen Informantinnen und Informanten in ihren Erzählgängen in die Landschaft praktizierten (Uspenskij 1991). Und tatsächlich thematisierten viele im Interview ihre erlebte Geschichte als beständigen Epochenwechsel, als einen Kreisgang, der sie stets von neuem in ein „Niemandsland" zwischen den Fronten und Grenzen versetzt. In der Geschichte gebe es nichts Neues, es wiederhole sich immer wieder dasselbe, hieß es, und[30]: Die Grenzbevölkerung müsse „immer alles mitmachen"[31]. Das häufig gehörte „An der Grenze soll man nicht leben" ist ebenso wörtlich wie metaphorisch zu verstehen. Ältere Zeitzeugen führten in diesem Zusammenhang den bis zu viermaligen Wechsel ihrer Staatsbürgerschaft an, oder die im Grenzland üblichen deutsch-tschechischen Mischehen: Sie stamme aus einer Mischehe, habe selbst eine Mischehe gehabt, wie ihre Kinder wieder in Mischehe lebten, meinte eine alte Egerländerin, das wiederhole sich unaufhörlich (ebd.).

Dementsprechend wird die nationale Zugehörigkeit weithin als zufällig und optativ gesehen. Ein aus einer Mischehe stammender Gewährsmann führt dies schmunzelnd am Beispiel seiner Familie aus:

[29] Im Zuge der Familienzusammenführung konnten Deutschstämmige noch bis 1972 auswandern; die deutsche Volksgruppe verlor bis dahin über die Hälfte des Bestands der letzten vorhergehenden Volkszählung von 1960; vgl. Český statistický úřad 1993: 2.

[30] Protokoll 24. 2. 1995, Černá Říčka.

[31] Protokoll 12. 12. 1994, Skalná.

> Also ich bin Deutscher und die [...] Schwestern sind böhmisch, meine. Und ich hab eine Tochter und einen Sohn. Und der Sohn ist deutsch, národnost, und die Tochter, die ist tschechisch, národnost[32].

Die neben der Staatsangehörigkeit offiziell registrierte Nationalität taugt damit als sicheres ethnisches Identitätskriterium ebensowenig wie die eigenen, jeweils pragmatisch eingesetzten und beurteilten Sprachkompetenzen – was durchaus an die Gewohnheiten der Vorkriegszeit anknüpfen mag[33]. Viele ältere Deutsche, besonders Frauen, haben nie gut tschechisch gelernt, während für ihre Enkel das Deutsche zur Zweit- oder Fremdsprache geworden ist; dazwischen gibt es eine mittlere Generation, die eine oft virtuose Zweisprachigkeit praktiziert, und wo es doch heißt: „Wir sagen schon immer, wir bringen nicht mehr deutsch und tschechisch auch nicht"[34]. Oder: „Das ist kein Deutsch mehr, da, jedes dritte Wort ist tschechisch, ja, das ist alles wasserpolakisch!" (ebd.).

Während das Deutsche ab 1945 aus vielen Ortschaften verschwand, sprachen in anderen die aus Zentralböhmen, der Slowakei und verschiedenen ost- und südosteuropäischen Ländern angeworbenen Neusiedler und tschechischen Remigranten deutsch. Ein Informant erzählt über die ins Egerland zugewanderten tschechischen Musikinstrumentenbauer:

> Heute noch, [...] die sprechen deutsch und tschechisch! [...] Mitunter ist einer dort, der mit uns Karten spielt, der kann nicht deutsch, mit dem sprechen wir tschechisch, [...] einer ist hier, der ist von der Bundesrepublik, [...] mit dem reden wir wieder deutsch dann – [...] das ist das Grenzgebiet, ne![35]

Leben im Grenzgebiet meint explizit beides: Zweisprachigkeit und polykulturelle Kompetenz einerseits, das Abgestelltsein am Rand der Gesellschaft andererseits. Diese Marginalisierung, die Entwurzelung und das geschichtslose Leben im Niemandsland waren es, die bei allen Ressentiments und auch offenem Haß die verbliebenen Deutschen mit den Neusiedlern verbanden: mit den tschechischen Remigranten und Roma aus der Slowakei, Rumänien oder Ungarn, zwangsversetzten Lehrern, den Flüchtlingen, die sich 1945 in den Maschen der Grenze fingen, den politisch Verbannten. Viele hatten ihre eigenen Erfahrungen interethnischen Zusammenlebens und den Willen zu einem gemeinsamen Neuanfang mitgebracht, während ihnen die Deutschen ein lokales und regionales Repertoire voraus hatten, das dort, wo noch ein relevanter Anteil deutscher

[32] *národnost:* dt. Nationalität. Interview 23. 11. 1994, Černá Říčka.

[33] Vgl. Anm. 24.

[34] Interview 23. 11. 1994, Černá Říčka.

[35] Interview 21. 1. 1995, Luby.

Familien geblieben war, das gesellschaftliche Leben neu organisieren half. Praktisch flächendeckend waren in Nord- und Westböhmen bis zur großen Auswanderungswelle Ende der 60er Jahre deutschsprachige Kultur- und Laienspielgruppen aktiv, es gab Dorfzeitungen und nachmittäglichen Deutschunterricht für die Kinder der Gebliebenen. Typisch aber ist die Haltung eines deutschen Mittvierzigers, der vor allem Wert darauf legte, mir klarzumachen, wie langweilig er als Schulbub diese nachmittäglichen Pflichtstunden empfand, und wie „selbstverständlich" es ihm war, mit der Mutter zuhause deutsch und mit den Spielkameraden auf der Straße tschechisch zu sprechen[36].

Man lebte sich in die neuen Verwandtschaften, Nachbarschaften oder Fabrikbelegschaften ein; ebenso wichtig aber sind für die Alteingesessenen ihre deutsche Herkunft und ihre Verbindungen nach Deutschland, die man jahrelang durch Korrespondenz oder z. B. die Grabpflege für Verwandte und ehemals ortsansässige Familien aufrechterhalten hatte. Im Forschungsgespräch zeigen sich diese doppelten Affinitäten in sprachlicher Hinsicht ebenso wie im ständigen ambivalenten Wechsel der „Wir"-Perspektive; eine eindeutige ethnische Selbstverortung ist den gebliebenen Deutschen ebensowenig möglich, wie sie in den seit 1990 heftig geführten Diskussionen zum deutsch-tschechischen Verhältnis Partei für die eine oder die andere Seite ergreifen können oder wollen. Die Forschung fiel in eine Zeit scharfer Medienkontroversen vor allem zur Ende 1996 unterzeichneten deutsch-tschechischen Deklaration. Hier jedoch überraschten die deutsch-böhmischen Gewährsleute, bei aller Verschiedenheit und aller Identifikation mit den ehemaligen Landsleuten, mit der einhelligen Ablehnung wenn nicht der gesamten Diskussion, so doch mit den Ansprüchen der sudetendeutschen Landsmannschaft. Dabei fehlte selten der Verweis auf die Bilder aus Theresienstadt, die Verbrechen an Juden und Tschechen oder den verlorenen Krieg. „Beide Seiten" müsse man hören, „auch die tschechische" (ebd.): Mit ebenso frappierender wie beeindruckender Deutlichkeit forderten die befragten Deutschen den Perspektivenwechsel zu anderen Seite ein:

> Die müssen dann einen Strich – Schluß. Was war, das war, jetzt geht's los. Neu. Kann nicht so gehen. Was wollen sie denn. Die Nazis haben den Tschechen schlecht gemacht, die Tschechen haben den Deutschen dann schlecht gemacht ...[37]

So steht hinter den Forderungen nach einem „Schlußstrich" nicht zuletzt wieder das Bewußtsein und die Erfahrung eines unerträglichen Kreislaufs nationalistischer Gewalt und Gegengewalt. Über Mitbürger und Familienangehörige,

[36] Protokoll 27. 4. 1995, Cheb.

[37] Interview 16. 12. 1994, Cheb.

aber auch aus dem doktrinären Antifaschismus der ČSSR ist den Gebliebenen die tschechische Sicht so nah und vertraut wie die deutsche, wobei Verfolgungserfahrungen deutscher Antifaschisten sowie deutsche, tschechische und jüdische NS-Opfer unter eigenen Familienangehörigen und Freunden ohnehin quer zur üblichen Täter-Opfer-Arithmetik liegen. Ideologische Frontstellungen werden in der alltäglichen Kommunikation und den Bindungen nach allen Seiten permanent durchkreuzt.

In dieser alltäglichen Nähe zur jeweils „anderen" Seite (die zugleich auch immer die eigene ist) und zum Erfahrungswissen eines unauflöslich verschlungenen Knotens von Schuld und Schuldzuschreibung läßt sich schließlich ein vierter und letzter Erklärungsansatz für die abwehrenden Eingangsaussagen und den Wunsch, die Geschichte ruhen zu lassen, finden. Neben der Tatsache ihres zahlenmäßigen Aussterbens hat diese Nachkriegspraxis ethnischen Miteinanders im Kontext der Schuld- und Katastrophenerfahrung des Nationalsozialismus das kollektive Selbstverständnis und Erinnern der gebliebenen Deutschen ebenso geprägt wie die binationale Tradition Böhmens und das Fehlen einer öffentlich legitimierten deutsch-böhmischen Historiographie.

Wider-Sprüche. Das vergessene Erbe der Verständigung

So zeigt ein Blickwechsel zur Alltags- und Gedächtnisgeschichte ein Bild, das größtenteils durch das grobe Raster von Politik- und Ideologiegeschichte fällt – und das diese als ihre alltägliche gelebte Seite doch erst vervollständigt. In Erinnerungszeugnissen, aber auch in der Grenzlandschaft oder in Archiven lassen sich Spuren einer Kultur von Zweisprachigkeit und interethnischem Austausch finden, die die Ideologie ethnisch-nationalen Antagonismus, die ab dem 19. Jahrhundert hier wie in anderen ost- und mittelosteuropäischen Ländern institutionalisiert wurde, alltagspraktisch ausbalancieren konnte. Die umfassende sudetendeutsche Zustimmung zum Münchner Abkommen und zum Anschluß ans Reich widerspricht dem nicht zwingend – denn ebenso ließe sich mit Blick auf auf Quellen, Interviews und z. B. auch auf damalige Wahlergebnisse fragen, warum sich die Masse der tschechischen und der sudetendeutschen Bevölkerung so lange und eindeutig der nationalistischen Agitation verweigert hat. Dreiviertel der Deutschen in der Tschechoslowakei wählten traditionell staatsloyale Parteien, allen voran die sudetendeutsche sozialdemokratische Partei, und erst 1935 verkehrte sich das Verhältnis schlagartig zugunsten Konrad Henleins Sudetendeutscher Partei: ein „hartes" Indiz einer moderaten und demokratischen politischen Kultur, das die Tonlage heutiger sudetendeutscher Verlautbarungen allzu leicht vergessen

macht[38] und das doch die subjektiven Erinnerungen eines sehr plötzlichen Einbruchs nationalistischen Hasses unterstützt. Um 1935 hatten die Wirtschaftskrise, die in der Tschechoslowakei später einsetzte und mit besonderer Wucht die sudetendeutschen Gebiete mit ihrer dichten, aber tendenziell veralteten Industrie traf, sowie das glanzvolle Bild Nazi-Deutschlands, das man jenseits der Grenze vor Augen hatte, die erlebte Wirklichkeit mit antitschechischen Argumentationslinien zur Deckung kommen lassen. Erst jetzt konnten die Rundfunkpropaganda, die aus Deutschland über die Grenze schallte, und die gezielte Agitation der Sudetendeutschen Partei greifen und einen radikalen Stimmungswechsel beinahe der gesamten deutschsprachigen Bevölkerung herbeiführen.

Der Paradigmenwechsel zur Alltagsgeschichte und Oral History zeigt, daß die nationalistische Eskalation und die gewaltsame Trennung beider Nationalitäten nicht per se in dieser interethnischen Kultur oder pauschal in der mittelosteuropäischen Nationalstaatsentwicklung angelegt gewesen sein kann: Wenn in Potsdam – wie auch wieder in Dayton und in der Zersplitterung des ehemaligen Jugoslawien – das Prinzip nationalstaatlicher Trennung und ethnischer Säuberung als Mittel der Befriedung festgeschrieben wurden, so fehlt dem in alltags- und mentalitätsgeschichtlicher Hinsicht jede Grundlage. Darüber hinaus lassen zeitgeschichtliche Brüche und Traumata die in Tschechien lebenden Deutschen auch in der Gegenwart nicht zu spezifisch nationalen Selbstdefinitionen greifen. Bezeichnenderweise wird in den deutschen Ortsverbänden und Kulturgruppen kein ethnisch akzentuierter Folklore- und Gemeinschaftskult, keine „sudetendeutsche" Heimatpflege betrieben, wie das als Fluchtweg aus dem postsozialistischen Identitätsvakuum gelegentlich prognostiziert wurde[39]. Dem Konservieren und Konstruieren nationaler deutscher Identität als ethnisch homogene Gruppe im geschlossenen territorialen Umriß fehlt in den Grenzgebieten Tschechiens jede Basis: „Die Politik hat die Leut' zusammengehetzt und die Unterschiede gemacht"[40] – dieser Stoßseufzer einer alten Deutschen im Egerland zeugt weniger vom Abschiebenwollen der eigenen geschichtlichen Mitverantwortung als vom Wissen um das Gemachtsein und die interessenabhängige Instrumentalisierung ethnisch-nationaler Grenzziehungen und vom Erbe einer Kultur, in der sich nationale und nationalistische Ideologie auf der Ebene des politischen Diskurses relativ getrennt vom alltäglichen Leben entwickelte.

[38] Die Sudetendeutsche Landsmannschaft, wie sie sich vor allem in ihren jährlichen Pfingsttreffen darstellt, repräsentiert nur noch einen verschwindenden Prozentsatz der aus der Tschechoslowakei Vertriebenen und ihrer Nachkommen, dennoch blockiert sie damit in der bundesdeutschen Öffentlichkeit wirkungsvoll eine vorurteilsfreie Wahrnehmung der interethnischen Geschichte der Tschechoslowakei.

[39] Vgl. z. B. Niedermüller 1992, Niedermüller 1994, Augé 1995.

[40] Protokoll 5. 5. 1995, Skalná.

Feldforschung begegnet hier also der Situation, daß die Erforschten und Betroffenen selbst die ethnographische Zumutung ethnischer Kategorisierung dekonstruieren – ohne dabei jedoch deren biographische und identitätsformierende Relevanz leugnen zu wollen. Über „die Deutschen" könne man so global nichts sagen – die Sache sei ja „sehr vielfältig", fügte ein nordböhmischer Gesprächspartner seinem ebenfalls skeptischen Gesprächseinstieg hinzu[41]. Letztlich also ist es nicht unbedingt das Fehlen ethnischer Identität, sondern es sind zu viele und wechselnde Identitätsbezüge, die den Gedächtnisraum des deutsch-böhmischen Forschungsfelds strukturieren. Es ist ein Netz flüssiger, multipler Verortungen, anhand derer sich ein Identitätskonzept des „Niemandslands" skizzieren läßt: negativ in Zerrissenheiten, Ambivalenzen, der Fremdheit im Eigenen, positiv als eine Position des Ausgleichs, als grenzüberschreitende Offenheit und bikulturelle Kompetenz. Dieses im deutsch-böhmischen Feld aufbewahrte (und auch noch weitergetragene) Erfahrungswissen um die Normalität, die kulturschaffenden und konfliktvermeidenden Potentiale multiethnischen Zusammenlebens – und zugleich die immer noch offene Frage nach den Bedingungen nationalistischer Eskalation – lassen es lohnend und notwendig erscheinen, dem Gedächtnis marginalisierter Grenzregionen und Grenzbevölkerungen eine Stimme zu geben.

Literatur

ALEXANDER, Manfred 1980: Die Weimarer Republik und die Erste Tschechoslowakische Republik in tschechoslowakischen und deutschen Schulbüchern. In: Hans Lemberg, Ferdinand Seibt (Hg.): Deutsch-tschechische Beziehungen in der Schulliteratur und im populären Geschichtsbild. Braunschweig, 158–162 (=Studien zur internationalen Schulbuchforschung 28).

ANDERSON, Benedict 1988: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt am Main.

AUGÉ, Marc 1994: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt am Main.

[41] Interview 12. 6. 1995. In vergleichbarer Weise stellen Etela Farkašová und Zuzana Kiezková Modellen nationaler Dichotomie und einer als männlich begriffenen Interessenlage im tschechisch-slowakischen und im jugoslawischen Konflikt die mehrdimensional vernetzten Identitätsmuster von Frauen gegenüber, so wie sie aus deren konkreter Lebenssituation erwachsen. Dementsprechend läßt sich auch im deutsch-böhmischen Feld zeigen, wie vor allem die Frauen für ein anderes, multivalentes Identitätskonzept stehen: vom ständigen Seitenwechsel im alltäglichen Handeln und Erzählen über ironische Bemerkungen über ihre eigene nationale Unbestimmtheit bis zu den vielen Verweisen auf die fatale Rolle der „Politik"; vgl. Farkašová/Kiezková 1994.

AUGÉ, Marc 1995: Krise der Identität oder Krise des Andersseins? Die Beziehung zum Anderen in Europa. In: Wolfgang Kaschuba (Hg.): Kulturen - Identitäten - Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie. Berlin, 85-99.

BURKE, Peter 1991: Geschichte als soziales Gedächtnis. In: Aleida Assmann, Dietrich Hart (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt am Main, 289-304.

ČESKÝ STATISTICKÝ ÚŘAD (Hg.) 1993: Národnostní složení obyvatelstva české republiky (vysledky sčítaní lidu, domů a bytů 1991). Prag.

DITTRICH, Eckhard J., Frank-Olaf Radtke (Hg.) 1990: Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten. Opladen.

EISCH, Katharina 1996: Grenze. Eine Ethnographie des bayerisch-böhmischen Grenzraums. München (=Bayerische Schriften für Volkskunde 5).

FARKAŠOVÁ, Etela, Zuzana Kiezková 1994: Feministische Ansätze in der Diskussion über nationale Identität. Zur Grenzziehung in der ehemaligen Tschechoslowakei. In: Gundula Oerter, Olga Uremović (Hg.): Frauen zwischen Grenzen: Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion. Frankfurt am Main, New York, 129-144.

FRANKE, Reiner 1980: Die deutsche Frage nach 1945 in tschechoslowakischer Sicht. In: Hans Lemberg, Ferdinand Seibt (Hg.): Deutsch-tschechische Beziehungen in der Schulliteratur und im populären Geschichtsbild. Braunschweig, 172-176 (=Studien zur internationalen Schulbuchforschung 28)

FRIESE, Heidrun 1997: Bilder der Geschichte. In: Klaus E. Müller, Jörn Rüsen (Hg.): Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien. Reinbek bei Hamburg, 328-352.

GELLNER, Ernest 1991: Nationalismus und Moderne. Berlin.

GEMEINSAME deutsch-tschechische Historikerkommission (Hg.) 1996: Konfliktgemeinschaft, Katastrophe, Entspannung. Skizze einer Darstellung der deutsch-tschechischen Geschichte seit dem 19. Jahrhundert. München.

HEUMOS, Peter 1988: Die Arbeiterschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik - Elemente der Sozialstruktur, organisatorische Verfassung und politische Kultur. In: Bohemia 19: 50-72.

HOBSBAWM, Eric J. 1991: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt, New York.

HOENSCH, Jörg K., Dušan Kováč (Hg.) 1994: Das Scheitern der Verständigung - Tschechen, Deutsche und Slowaken in der Ersten Republik 1918-1938. Essen.

HROCH, Miroslav 1985: Social Preconditions of National Revival in Europe. Cambridge.

JAWORSKI, Rudolf 1977: Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR. Stuttgart.

JEDERMANN, František 1985: Verlorene Geschichte. Bilder und Texte aus dem heutigen Sudetenland. Köln.

JEGGLE, Utz 1991: Das Initial. In: Tübinger Korrespondenzblatt 38: 33-36.

JEGGLE, Utz, Freddy Raphaël (Hg.) 1997: D'une rive á l'autre/Kleiner Grenzverkehr. Recontres ethnologiques franco-allemandes/Deutsch-französische Kulturanalysen. Paris.

KASCHUBA, Wolfgang (Hg.) 1995: Kulturen - Identitäten - Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie. Berlin.

KORFF, Gottfried 1997: Notizen zur Materialität der Erinnerung. In: Utz Jeggle, Freddy Raphaël (Hg.): D'une rive á l'autre/Kleiner Grenzverkehr. Recontres ethnologiques franco-allemandes/Deutsch-französische Kulturanalysen. Paris, 173-188.

KÖSTLIN, Konrad 1994: Das ethnologische Paradigma und die Jahrhundertwenden. In: Ethnologia Europaea 14: 5-20.

KUMMER, Werner 1990: Sprache und kulturelle Identität. In: Eckhard J. Dittrich, Frank-Olaf Radtke (Hg.): Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten. Opladen, 265-275.

LEMBERG, Hans, Ferdinand Seibt (Hg.) 1980: Deutsch-tschechische Beziehungen in der Schulliteratur und im populären Geschichtsbild. Braunschweig (=Studien zur internationalen Schulbuchforschung 28).

LOTMAN, Jurij M. 1974: Zur Metasprache typologischer Kultur-Beschreibungen. In: idem: Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur. Kronberg/Taunus, 338-377.

MARCUS, George 1995: Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: Annual Review of Anthropology 24, 95-177.

NIEDERMÜLLER, Péter 1992: Die imaginäre Vergangenheit: Volkskultur und Nationalkultur in Ungarn. Zeitschrift für Volkskunde 88: 185-201.

NIEDERMÜLLER, Péter 1994: Politics, Culture and Social Symbolism. Some Remarks on the Construction of National Cultures in the 19th Century. In: Ethnologia Europaea 24: 21-33.

NORA, Pierre 1990: Zwischen Gedächtnis und Geschichte. Berlin.

PLASCHKA, G. Richard, Horst Haselsteiner, Arnold Suppan, Anna M. Drabek (Hg.) 1997: Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938-1948. Aktuelle Forschungen. Wien.

RADVANOVSKY, Zdeněk 1995: Die Situation der deutschen Bevölkerung in den tschechischen Ländern am Ende des Krieges und in den ersten Monaten nach der Befreiung. In: Nadace Bernarda Bolzana/Ackermann-Gemeinde (Hg.):

Češi a Němci – ztracené dějiny?/Tschechen und Deutsche – verlorene Geschichte? Prag, 213–222.
SRB, Vladimír 1988: Demografický profil německé menšiny v Československu. In: Český lid 75,1: 29–32.
STANĚK, Tomáš 1993: Německá menšina v českých zemích 1948–1989. Prag.
URBAN, Rudolf 1964: Die sudetendeutschen Gebiete nach 1945. Frankfurt am Main/Berlin.
USPENSKIJ, Boris A. 1991: Semiotik der Geschichte. Wien (=Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte 579).
WHITE, Hayden 1981: The Value of Narrativity in the Representation of Reality. In: W. J. T. Mitchell (Hg.), On Narrative. Chicago, London, 1–24.

Arheologie v zemi nikoho: Sudetoněmecká identita a topografie vzpomínek v českém pohraničí

V pohraničních oblastech Čech stále žije nepočetná, jak v poválečném období, tak i v současnosti marginalizovaná, skupina občanů České republiky německé národnosti. Struktury identity a stopy kolektivní paměti této „ztracené menšiny" byly v polovině 90. let předmětem výzkumného projektu, přičemž bylo zkoumáno, jak byly tyto projevy kolektivní identity zjistitelné ve zpředmětněle-viditelných obrazech terénu a v hlubinách vzpomínek a vyprávění. V průběhu výzkumu se podařilo překonat zpočátku iritující odmítání hovořit o „německé" identitě, stejně jako o sudetoněmecké diskuzi jako celku a odkrýt jiné, neočekávané sebepojetí divergentních identit: Z vlastní zkušenosti a prostřednictvím zděděné binacionální kompetence ale také ze zneuznání etnicko-nacionálních konstruktů v důsledku německo-české katastrofy, mohlo být vytěženo povědomí o potenciálu porozumění a konfliktů multietnického soužití.